

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißgerbergasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2.50,
pro Woche 20 A

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die
5 gespaltene Zeile beträgt
20 A

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Freitag, den 5. Juni 1891.

Nr. 128.

Parteigenossen!

Obwol die Getreidepreise zur Zeit eine Höhe erreicht haben, wie sie bisher nur in sogenannten Hungerjahren gezahlt wurden; obwol es weiter eine, durch alle nicht aus agrarischen Kreisen stammende Berichte erwiesene Tatsache ist, daß die in Deutschland vorhandenen Kornvorräte nicht entfernt hinreichen, um bis zur nächsten Ernte den Brotkonsum zu decken; obwol alle Anzeichen dafür sprechen, daß die nächste Ernte, wenn auch keinen allgemeinen Mißwachs, so doch ein stark unter dem Durchschnitt zurückbleibendes Ergebnis liefern wird, so weigert die Reichsregierung sich doch, trotz des — mit Ausnahme einer kleinen, aber wie es scheint allmächtigen Interessen-Klique — allgemein angesprochenen Verlangens, den Reichstag zu berufen und ihm eine Vorlage behufs Suspendirung der Getreidezölle zu machen.

Es scheint, daß der Reichsregierung die Gefahren, welche der Ernährung unseres Volkes und vor allem des ärmeren und gewerklätigen Teiles desselben durch die Brodteuerung drohen — noch nicht zum vollen Bewußtsein gekommen sind, sonst wäre ihre Haltung einfach unbegreiflich.

Angehts dieser Sachlage wird es Aufgabe des Volkes und vor allem der Brotkonsumenten sein, der Regierung über die wirklich im Lande herrschende Not und über die Stimmung der Bevölkerung klaren Einblick einzuflechten. Wir fordern deshalb, besonders im Hinblick auf die heutige Erklärung des Reichskanzlers v. Caprivi im Abgeordnetenhaus, unsere Genossen auf, überall im Reiche mit der Einberufung von Volks-Versammlungen vorzugehen und als Tagesordnung in denselben aufzustellen:

Die Kornzölle und die Reichsregierung.

Gleichzeitig empfehlen wir unseren Genossen, allen diesen Versammlungen nachstehende Resolution zur Abstimmung zu unterbreiten:

Die Versammlung protestirt gegen den Entschluß der Regierung, trotz der Brodteuerung die Kornzölle bestehen zu lassen;

Die Versammlung erblickt in diesem Entschluß der Regierung eine schwere Schädigung der Lebensinteressen der arbeitenden Bevölkerung und ist der Ueberzeugung, daß er den Großgrundbesitzern und Kornwucherern die Gelegenheit geben wird, ihr volksverwüsthendes Treiben fortzusetzen.

Die Versammlung verlangt in Anbetracht der nahezu unerschwinglichen Höhe, welche die Brodpreise in Deutschland unter der Herrschaft der höchsten Getreidezölle unter allen Staaten Europas erlangt haben, die sofortige Aufhebung dieser Zölle, die nur ein Schutz-zoll der Reichen zu Lasten der Armen sind.

Die weitverbreitete Arbeitslosigkeit, die in allen Gewerben und Industrien vorhandene Tendenz, die Löhne herabzusetzen und die gleichzeitig vor sich gehende beständige Steigerung der Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel machen die geforderte Maßregel zu einer gebieterischen Notwendigkeit.

Berlin, den 1. Juni 1891.

Der Parteivorstand.

Zur Organisationsfrage.

Trotzdem der von der Generalkommission aufgestellte Organisationsplan bereits die Stunde durch alle Arbeiter-

blätter gemacht hat, ist eine die Sache klärende Diskussion bis heute noch nicht entstanden. Es liegen nur einzelne Bemerkungen in Gewerkschaftsblättern vor, und zwar im „Correspondent der Buchdrucker“, in welchem der Vorschlag im Allgemeinen Billigung und Zustimmung erhält, und in der „Metallarbeiterzeitung“, welche sich sehr abfällig darüber ausdrückt. Die letztgenannten Ausführungen kleiden sich jedoch in eine Form, welche uns die Diskussion sehr schwer, wenn nicht geradezu unmöglich macht. Da in beiden Blättern noch weitere Ausführungen in Aussicht gestellt sind, so werden wir jedenfalls später noch näher auf diese eingehen, vorausgesetzt, daß diese Ausführungen, wenigstens in der „Metallarbeiterzeitung“, sich in dem Rahmen bewegen werden, wie wir es sonst gewöhnt sind, wenn es sich darum handelt, zwischen zwei Meinungen, deren Vertreter für die Gesamtheit das Beste wollen, zu entscheiden und aus beiden das Geeignenste heraus-zuziehen.

Für heute interessiert uns mehr eine Abhandlung in Nr. 19 des „Gewerkvereins“, Organ des Verbandes der deutschen Gewerksvereine (Hirsch-Dunker). Unter dem Titel „Bemerkenswerter Umschwung“ wird dort, nach der Meinung der Vertreter des Friedens zwischen Kapital und Arbeit, nachgewiesen, daß die Tätigkeit unserer Partei den revolutionären Charakter verloren habe. Als Beweis dient dort die Tatsache, daß die Demonstration für den Achtstundentag vom 1. auf den 3. Mai verlegt worden ist. Es soll dies ein Beweis dafür sein, daß die deutsche Arbeiterbewegung den Sozialismus beiseite läßt und sich der Gewerksvereins-idee zuwendet. Die Partei wird jedenfalls keine Ursache haben, den „Gewerkverein“ an seinen Balancierkünsten und Saltosprüngen zu verhindern, weil gerade die Maßfeier gezeigt hat, welcher Geist die deutsche Arbeiterschaft befeuert. Ob derselbe revolutionär ist, wird wohl nicht durch die Hirsch-Dunker'schen Friedensmänner festgestellt werden und entzieht sich dieser Entscheid auch unserer Aufgabe. Wir haben von dieser Erklärung auch nur deshalb Notiz zu nehmen, weil in den weiteren Ausführungen in dem „bemerkenswerten Umschwung“ auch haarscharf nachgewiesen wird, daß auch die Gewerkschaftsorganisation, falls sie sich für die Zukunft nach unserem Plane gestalten sollte, sich vollständig in der Form der Gewerksvereine bewegen werde, ja daß die letzteren noch vorteilhafter seien, weil sie bedeutend mehr in Reise- und anderen Unterstützungen bieten. Zum Schluß verlegt sich der Artikelschreiber zu dem Vorschlag, es wäre gar nicht nötig, neue Organisationen zu schaffen, sondern es wäre am Geratensten, sich den Gewerksvereinen anzuschließen. Ueberdies wären die Fachvereine auch nur Nachbildungen der Gewerksvereine und unser Entwurf wolle nur das, was bei den Gewerksvereinen seit 23 Jahren üblich. — Nachdem sie sich also 23 Jahre lang gequält, haben sie es wirklich in diesem Organisationsoriginal auf 63 000 Mitglieder gebracht, während die Nachbildungen dieses Originals heute nahezu 400 000 Mitglieder umfassen. Die Mühe ist wirklich schlecht belohnt worden! Die deutschen Arbeiter scheinen in der Mehrheit doch nichts von dem Singen der Friedensmelodien wissen zu wollen und scheinen in erster Linie mehr Wert auf den Kampf um bessere Existenzbedingungen, als auf die Unterstützung, welche ja in den Gewerksvereinen so kolossal sein soll (??) zu legen. Daß die Fachvereine, ob zentral oder lokal organisiert, schon bedeutend

bazu beigetragen haben, günstigere Arbeitsbedingungen zu schaffen, wird selbst auch von jener Seite nicht abgeleugnet werden können. Welche Erfolge hier von den Gewerksvereinen verzeichnet werden können, entzieht sich unserer Kenntnis, doch wissen wir, daß mit dem Schimpfen über schlechte Zustände und dem Rückzug, wenn es gilt, zu handeln, nichts erreicht werden kann. Und diese Praxis zeichnet die Gewerksvereine aus. Will der Fabrikherr dem Wunsche der Arbeiter nicht nachgeben, dann bleibt beim Alten, denn Kapital und Arbeit haben dasselbe Interesse, und da darf denn der Frieden auch nicht gekündigt werden. So handeln und denken diejenigen, welche uns heute empfehlen, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Man könnte ja einwenden, wenn die Leute, welche des Besseren gezeugt haben, daß es ihnen heiliger Ernst mit dem Kampfe um die Verbesserung der Lebenslage ist, in die Gewerksvereine kommen, dann würde das Vorgehen ein anderes werden. Wol, aber der Unterschied des Prinzips ist denn doch ein zu gewaltiger, um einen solchen Schritt zu tun. Ist auch die Form der Organisation ähnlich der der Gewerksvereine, so ist das Bestreben beider doch nicht dasselbe. Wenn je an einer Stelle, so ist hier das Sprüchwort angebracht: Wenn Zwei dasselbe tun, so ist es doch nicht dasselbe. Die Gewerksvereine schließen die Politik aus der Organisation aus, weil sie glauben, sie taugen nicht für den Arbeiter, weil sie der Meinung sind, unsere politischen Einrichtungen sind die besten, welche es giebt. Unsererseits wird die Politik aus der Organisation ausgeschlossen, weil wir unter den beschränkenden Vereinsgesetzen keine wirtschaftlichen Kampforganisationen (Zentralisation) errichten können, wenn wir politisch tätig sein wollen. Was den Gewerksvereinen Zweck ist, ist uns Mittel. Wir wissen ganz genau, daß eine endgültige Besserung in der Lage der Arbeiterklasse, daß die Beseitigung der Lohnarbeit, die Erringung des vollen Ertrages der Arbeit, nur auf politischem Wege erzielt werden können. Andererseits aber muß die Masse der Arbeiter für diese Ideen gewonnen werden, gewonnen werden durch den wirtschaftlichen Kampf in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, denn er, der Kampf um die Lebenshaltung gegen die Uebergriffe der Unternehmer, gegen den Mißbrauch ihrer ökonomischen Machtstellung, der ist es, welcher dem Arbeiter, der noch nicht genügend für die politische Tätigkeit gewonnen ist, einen Einblick giebt in die Mißstände unserer heutigen Produktion, ihm zeigt, wie wenig er von den besitzenden Klassen zu erwarten hat und wie viel er für sich erreichen kann, wenn er seine eigene Macht durch den Anschluß an seine Leidensgefährten erhöht. Da dieser wirtschaftliche Kampf in der heutigen Produktionsweise aber nur durch die Zentralisation der Gewerkschaften mit Erfolg geführt werden kann, diese Zentralisation uns aber bei gleichzeitiger politischer Tätigkeit im Rahmen des Vereins durch die Vereinsgesetzgebung nicht gestattet ist, so müssen wir die Politik aus unseren Organisationen anschließen. Und wir werden sie mit aller Schärfe anschließen, weil wir die Ehre haben, von der Staatsanwaltschaft etwas genauer angesehen zu werden, als die Gewerksvereine. Wenn diese nur einigermaßen den ökonomischen Kampf wirksam zu führen im Stande wären, dann würden sie nicht gegenüber unseren Organisationen von der Bourgeoisie freundlich angesehen werden. Die Verfassung unserer Organisationen lehrt uns, daß wir völlig auf dem richtigen Wege sind, denn nur Denjenigen sucht

man zu unterdrücken und zu verfolgen, der Einem gefährlich wird. Dies kann von den Gewerksvereinen nicht gesagt werden, denn sie haben unter dem Sozialistengesetz ihr Schlaraffenleben ruhig fortsetzen können und werden es jedenfalls auch jetzt ungestört weiter fortsetzen. Wir aber werden uns bemühen, der deutschen Arbeiterschaft klar zu stellen, daß wir nicht auf dem Standpunkt stehen, zu glauben, daß durch die Gewerkschaft Alles erreicht werden kann, was zu erreichen ist, sondern daß die Gewerkschaftsorganisation im heutigen Sinne durch die Verhältnisse geboten ist, daß sie aber nichts weiter ist, als eine Crappe in dem allgemeinen Emanzipationskampfe des Proletariats. Das ist der Unterschied zwischen uns Beiden — in der Form der Organisation klein, aber im Prinzip groß genug, um an seiner Stelle zusammen zu kommen.

Wenn der Verfasser auch erklärt, wir würden die politische Tätigkeit so wenig lassen, wie die Kage das Maulen, so können wir ihn schon heute darüber beruhigen, denn wir kennen die Gesetzgebung und wissen uns nach derselben zu richten. Innerhalb unserer Organisation wird keine Politik getrieben werden, hierzu haben wir eine Organisation der Partei, deren Wirksamkeit den Gewerksvereinen trotz ihres beschränkten Gesichtskreises nicht entgangen sein wird. Was sonst noch nach dieser Richtung hin fehlen sollte, wird wohl durch öffentliche Versammlungen, welche mit der Organisation nichts gemein haben, nachgeholt werden. Die Organisation ist nur die materielle Grundlage für den wirtschaftlichen Kampf und ist es nicht absolut nötig, daß die Gewerkschaften politisch tätig sind, trotzdem wir die Vorteile, welche eine solche Einrichtung bieten würde, nicht verkennen.

Von den Gewerksvereinen konnte man allerdings nicht viel Besseres erwarten, daß jedoch auch die „Metallarbeiterzeitung“ diese Auslassungen anführt, um die Unbrauchbarkeit der vorgelegenen Organisation nachzuweisen, muß uns einigmaßen verwundern. Noch mehr aber wundern wir uns, daß die Organisation der Gewerksvereine einfacher sein soll, als die von uns in Vorschlag gebrachte. Wir vermöchten diese Entdeckung noch nicht zu machen, trotz aller Mühe, welche wir uns gaben.

Uns will es bedünken, als hätten wir in den Augen der „Metallarbeiterzeitung“ nur den Fehler gemacht, daß wir uns nicht bemühen, einen Organisationsentwurf für die Metallarbeiter, sondern einen solchen für alle Berufsorganisationen zu machen. Sie scheint ganz zu übersehen, daß wir viele Berufe haben, welche sich schlecht in einer allgemeinen Zentralisation, ganz gut aber in einer Union, unter Belassung der Autonomie in speziellen Berufsangelegenheiten, vereinigen lassen. Wenn dies bei den Metallarbeitern nicht vorliegt, woher kommen denn alle die zum Teil gegläckten Versuche von Branchen-Zentralisationsgründung? Nach unserer Meinung gehören zu den Metallarbeitern nicht nur Schlosser und Maschinenbauer, sondern auch Mechaniker und die Goldschmiede. Die lassen sich bei eigener Zentralisation wol in einer Union vereinigen, aber bis zu einem Anschluß an eine allgemeine Vereinigung ist die Teilung der Arbeit denn doch noch nicht gediehen.

Wird es aber soweit gekommen sein, dann dürfte selbst die Berufsorganisation im weitesten Sinne des Wortes noch zu engherzig sein, dann würde eine einzige Arbeitervereinigung genügen. Man soll doch nicht kühne Sprünge machen und völlig dabei vergessen, daß wir manchen Berg im Wege liegen haben, den wir wol langsam überklettern, aber nicht überspringen können. Der Versuch könnte uns leicht unfähig machen, das Hindernis zu übersteigen. Auch wir würden am liebsten sehen, könnten wir Alles, was umständlich ist, aus der Vereinigung bannen, wir verschließen uns jedoch nicht der Einsicht, daß es zunächst sich darum handeln muß, die Zentralisation zu verbinden und hoffen dann schließlich dazu zu kommen, alle Mittelbildungen zu beseitigen.

Wir müssen uns für heute mit diesen Ausführungen begnügen, behalten uns jedoch vor, die einzelnen Punkte der Kritik näher zu beleuchten.

Die Generalkommission.

Deutschland.

Parteigenossen! Ein Schwindler, Namens Paul Seelmann, hat unter Vorzeigung eines Empfehlungs-schreibens, das die Unterschrift und den Stempel des Genossen

Robert Greiner, Märschleben trägt, an verschiedenen Orten — so in Stuttgart und Freiburg i. B. Unterstützung erbittet. Wie wir festgestellt haben, ist sowol das Schriftstück mit der Unterschrift des Genossen Greiner wie auch der Stempel gefälscht.

Die Genossen allerorts werden deshalb vor den p. p. Seelmann, der sich bald als Spinner, bald als Buchdrucker-Arbeiter ausgiebt, gewarnt.

Daran anschließend möchten wir ein für alle Mal den Genossen den Rat geben, an Personen, deren Verhältnisse sie nicht genau kennen und deren Angaben sie auf ihre Wahrheit nicht am Orte selbst prüfen können, keine Unterstützung zu gewähren. Wer aus Anlaß seines Eintretens für die Arbeiterbewegung gemahnt worden ist, findet — sei es von der betr. Gewerkschaft oder falls es sich um eine politische Maßregelung handelt — von der Partei Unterstützung, soweit die Mittel ausreichen. Jenen Wanderarbeiter aber — wie Seelmann einer ist, und wie deren sich mehrere herumtreiben, ohne es gerade so schlimm zu machen wie dieser — weiße man überall die Türe. Nicht genug, daß dieser Schwindler die Gutmütigkeit der Genossen mißbraucht, in vielen Fällen führt deren Austreten geradenwegs dazu, die Partei in den Augen Dritter in Mißredit zu bringen.

Der Parteivorstand muß es ablehnen, auf das mehrfach an ihn gestellte Ansuchen einzugehen, wenn solche Schwindler auftauchen, hinter denselben Steckbriefe zu erlassen. Bei etwas Urteil und Menschenkenntnis ist es ein Leichtes, zu verhindern, daß Personen wie Seelmann und ähnliche Industriekritiker ihren Zweck erreichen. Siegt aber ein zweifelhafter Fall vor, so ist

das Sekretariat der Partei, Ragbachstr. 9, jederzeit bereit und in der Lage, Auskunft zu erteilen oder zu vermitteln.

Der Parteivorstand.

Zur Kornzollfrage. Mit Bezug auf den an der Spitze der heutigen Nummer erschienenen Aufruf des Parteivorstandes können wir unseren Lesern die Mitteilung machen, daß für Berlin bereits im Laufe dieser Woche in den sechs Wahlkreisen gleichzeitig die von dem Aufruf angerregten Protestversammlungen gegen die Aufrechterhaltung der Getreidezölle stattfinden werden.

Auch in Breslau, ebenso wie in der Provinz, werden am kommenden Sonntag Versammlungen mit dem Thema „die Kornzölle und die Reichsregierung“ abgehalten werden. So sprechen in Breslau Theodor Wegner, in Waldenburg Fritz Kunert am Sonntag über dieses Thema.

Der Ciertanz der Nationalliberalen, den sie auf ihrem Parteilage in Berlin auführten, um sich um eine klare Stellungnahme zu den wirtschaftspolitischen Fragen der Gegenwart herumzubringen, da diese Stellungnahme den verschwommenen Drei, so sich nationalliberale Partei nennt, zum sofortigen Zergehen gebracht hätte, ist höchst ergötzlicher Natur. Herr v. Bennigsen hielt eine „große“ Rede, in der er es seinem Gefolge klar zu machen suchte, daß es vorläufig noch nicht nötig sei, Stellung zu nehmen, dagegen schilberte er in beweglichen Worten, daß der Fortbestand der nationalliberalen Partei „zum Ausgleich der Gegensätze“ in Deutschland notwendig sei, die Auflösung der Partei würde nur die Gegensätze verschärfen. Dieser gepriesene Ausgleich besteht natürlich darin, daß man die Augen zumacht, um die Gegensätze nicht zu sehen, und dann sich selbst glauben zu zu machen sucht, sie seien nicht mehr vorhanden. Das ist echte Vogelstrauß-Politik. Aber die Getreuen des Herrn v. Bennigsen atmeten auf, als sie die „geniale“ Idee des Augenschließens vornahmen, war das doch die einzige Möglichkeit, die Partei als solche für einige Zeit scheinbar am Leben zu erhalten. Sie nahmen daher folgende vom „B. Tzbl.“ mitgeteilte Resolution an:

„Der Delegiertentag erklärt angesichts der vielfach auseinandergehenden Meinungen: 1) Daß es Aufgabe der Partei ist, in Fragen der Reichs- und Landespolitik unter Wahrung der altbewährten Treue gegen Kaiser und Reich ihre durchaus selbständige, von der Rücksicht auf das Wohl des Ganzen geleitete, nach jeder Seite unabhängige Haltung zu bewahren, insbesondere die alten liberalen Grundsätze zu pflegen.

2) Daß er auf sozialpolitischem Gebiete einen Ruhepunkt für gekommen erachtet, der es gestattet, der praktischen Ausführung der im letzten Jahrzehnt geschaffenen Gesetzgebung die volle Sorge zuzuwenden unter gleichzeitiger sorgfamer Beobachtung der laufenden und der etwa noch auftauchenden sozialen Bedürfnisse.

3) Daß die Partei nach wie vor an dem Grundsatz festhält, daß wirtschaftliche Fragen nicht zur Grundlage politischer Parteien dienen sollen und deshalb in

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweißel.
(Nachdruck verboten)
(Fortsetzung.)

Eines Sonntags lag sie am Nachmittage auf der Bank unter der Linde. Ihre Augen schweiften träge über Wiesen und Weinberg zum Walde hinauf. Der Heggan war bereits eingefahren und die Sonne schon zum Teil gefallen, nur der Hafer noch für die Sense nicht reif. In der Linde schlug ein Fink. Die Gündel aber langweilte sich. Da trat Anton, den der Dienst auf dem Hofe zurückließ, aus dem offenen Tor. Die Knechte und Mägde waren in das nächste Dorf gewandert. Er hatte Gündel über den Hof gehen sehen, aber er tat, als ob er sie ganz zufällig unter dem Baume träfe. Sie schaute ihm entgegen. „Hu!“ machte er komisch erschrocken und sie erwiderte von oben herab: „Hab keine Angst, ich freiß Dich nicht.“

„Ich würde mich auch nicht so leicht freissen lassen,“ meinte er und legte sich zu ihr. Sie sah ihn von der Seite an und spottete: „Das will ich mir auch schönstens verbieten haben, sagte der Frosch, und Schwapp! hatte der Storch ihn verschlungen.“

„Dorch, wie der Fink lockt!“ Sie rückte ein wenig von ihm fort. Seine Augen begannen zu blitzen. „Nu, bin ich auch nur ein Knecht und Du eine Bauernmägde, so bin ich doch ein Kerl und pfeif auf Deinen Hochmut. Du bist eine hübsche Dirne, das muß wahr sein, aber den Fuß ließ ich mir darum doch nicht von Dir auf den Nacken setzen. Schau, Gündel, Du wärst noch tausendmal hübscher, wenn Du den Kopf nicht so hoch trägst; das gefällt mir nicht von Dir.“

Sie blühte ihn mit weit sich öffnenden Augen an. Eine solche Sprache hatte noch Keiner mit ihr zu reden gewagt. Er aber fuhr fort: „Ich will meinen Kopf verweihen, daß Du lieb sein kannst. Aber Du bist's gegen Niemand, am wenigsten gegen Deinen leiblichen Vater, und er ist doch so gut, das kannst nicht verreden.“

Gündel erhob sich mit zornig geröteten Wangen, Auch Anton stand auf; sein Gesicht glühte ebenfalls, aber von einem edleren Unwillen und von ihm getrieben fuhr er fort: „Ihr tretet Alle auf ihm herum, seine eigenen Kinder. „Pui Teufel! Von dem Kilian will ich nicht reden, der hat kein Herz, der ist wie ein innerlich ausgefaulter Baum. Aber Du, Gündel, Du bist ja ein Mädel. Ich bitte Dich, sei doch gut zu ihm! Du kannst es gewiß, wenn Du willst. Es tut so weh, wenn Einen Keiner auf der Welt lieb hat. Ich hab' meinen Vater nie gekannt und Du weißt nicht, wie das ist. Wie würd' ich ihn lieb gehabt haben, wenn schon ich ein Bub' bin.“

Sie hatte ihre kräftige schlanke Gestalt hoch aufgerichtet und die Lippen geöffnet, um ihm zu antworten. Aber seine Worte überbrannten sie wie ein

Strom. Sie wollte verächtlich stolz davon gehen, und stand dennoch wie eingewurzelt. Und dann wurden seine zornigen Augen, seine vorwurfsvolle Sprache so bittend, so herzlich, daß eine andere Blut in ihr aufstieg, ein heißeres Not ihr Gesicht übergoß und sie den Kopf senken mußte.

„Sei lieb zu ihm, Gündel; versprich mir, daß Du es versuchen willst,“ bat er und faßte ihre Hand. Sie riß sich hastig los und lief fort, um ihre hervorquellenden Tränen zu verbergen.

Er atmete tief und rasch und in seiner Miene glänzte es wie Sonnenschein. Auch ihm war heiß geworden. Er setzte sich wieder und nach einer Weile lachte er. Einen Kuß hatte er haben, von seiner Liebe reben wollen, und hatte ihr die Leviten gelesen; es war zu dumm! Der Fink in dem Gezweige der Linde lockte wieder und er ahmte dessen Schlag vergnügt nach.

Als er Abends in die Stube kam, schlug Gündel die Augen nieder. Sie schämte sich vor ihm. Dann machte die Scham sie zornig und sie nahm sich vor, ihm zu zeigen, wie gering sie seine Vorstellungen achte. Gerade in seiner Gegenwart wollte sie den alten häßlichen Ton gegen den Vater anschlagen. Darüber kam von Friedel in der Garnison ein Brief. Er schrieb, daß er auf vierzehn Tage Urlaub erhalten würde, sobald die Herbstübungen zu Ende wären. Die Bäuerin erzählte es bei dem Mittagessen und fügte stolz hinzu, daß Friedel, seitdem er in den Kompagniedienst eingestellt wäre, keine einzige Strafe mehr erhalten hätte. Da werden wol die Wüst' und Schinken aus Deiner Rauchkammer das Beste bei seinem Unteroffizier und dem Herrn Feldwebel ester haben!“ meinte der Vater.

Fragen der Zoll- und Handelspolitik und des deutsch-österreichischen Handelsvertrages jeden Einzelnen nach seinem pflichtmäßigen Ermessen sich zu entscheiden überlassen bleiben muß."

Auf Sines wollen wir im Anschluß hieran jedoch nochmals aufmerksam machen. Der Parteitag ist die V. Sitzung einer Reihe von Gesetzesverletzungen. Die Delegierten sind, wie es z. B. die „Voss. Ztg.“ aus Schleswig-Holstein berichtet, von den Vereinen der Partei gewählt. Die Vereine sind also miteinander in Verbindung getreten, ein Tun, das man bei Arbeitervereinen auf Grund des preussischen Vereinsgesetzes unachtsamlich strafen, wo nur der geringste Anhalt sich bietet, eine solche Gesetzesverletzung zu vermuten. Hier sind die Gesetzesverletzungen offenbar. Wo ist der Staatsanwalt, der sich dieser Sache annimmt, damit dem verletzten Recht seine Sühne werde?

Wir sind keine Freunde von Denunziationen. Aber eine Beseitigung der in unsere moderne Zeit absolut nicht hineinpassenden Vereinsgesetzbestimmungen ist so lange nicht zu erwarten, als nur die Arbeiter unter der Einschränkung des Gesetzes stehen, andere Parteien aber ungestraft gegen dasselbe sündigen können. Die Notwehr zwingt uns daher, darauf zu dringen, daß das Gesetz auch auf die Gegner angewendet werde.

Der Bundesrat hat den vom Reichstage einstimmig genehmigten Antrag Adelman auf Abänderung des § 157 des Alters- und Invaliditätsgesetzes angenommen. —

Frankfurt. Edelste der Nation. Ein recht charakteristisches Bild der Verkommenheit und sittlichen Verwahrlosung, wie sie heutigen Tages leider zu oft gefunden wird, bietet die Verhandlung der Strafkammer gegen einen hochbejahrten Mann, den Karl Friedrich von Voltenstern, und dessen Ehegattin Johanne Davidson. Die auf § 180 (gewerbsmäßige Kuppelei) lautende Anklage steht in grossem Kontrast zu dem greisen Haupte des Mannes, der die Mitte der Siebziger erreicht hat, und zu den ehrbaren Titeln, deren sich das Ehepaar bedient: er nennt sich Amtmann und sie Frau Amtmann. Er ist Kavallerie-Offizier gewesen und vor einem Menschenalter mit Pension als Premier-Lieutenant ausgeschieden und nun nach wechselvollen Schicksalen mit mehr oder minder Schuld in besolater Verhältnisse und zuletzt auf die schiefe Ebene geraten. Frau von Voltenstern ist 40 Jahre jünger als ihr Mann! Ihre Vergangenheit ist trotz ihrer juridischen Unbescholtenheit nichts weniger als makellos, wie der Staatsanwalt aus den polizeilichen Vorakten konstatiert. Sie hat eine Zeitlang unter polizeilicher Kontrolle gestanden. Mit dem Sohn des Angeklagten scheint sie auf gespanntem Fuß zu stehen. Sie war vor einiger Zeit unter Anklage wegen Verletzung des Briefgeheimnisses infolge einer Anzeige des Stiefsohns, wurde aber von Schuld und Strafe freigesprochen. Seitdem sieht sie in dem Stiefsohn ihren Verfolger und will die ganze gegen sie erhobene und wie die Verhandlung zeigt, wol begründete Anklage von heute auf dessen Machinationen und eine Verschwörung wider sie zurückführen. Der Gatte war in seinen Einnahmen, die sich

auf seine schmale Lieutenantspension, auf eine Unterstützung des Kaisers und des früheren Oberbürgermeisters und eine kleine Remuneration als städtischer Diätar beschränkten, so zurückgekommen, daß er sich vielleicht von ihr zu dem schmachtollen Gewerbe verleitete, das sie angeblich ohne sein Vorwissen betrieb. Sie machten es, wie es für manche andere machen. Sie mieteten sich eine für ihre Verhältnisse übergroße Wohnung, um Dirnen in Kost und Logis zu nehmen, auch ein Dienstmädchen zu halten, das aber ebenfalls für ihre Dienste nur Kost, Wohnung und Kleidung erhielt und von ihren Einnahmen in und außer dem Hause eine Abgabe entrichtete. Die Dienstleistung der Magd war aber nur die Koullisse, hinter der sich die Prostitution versteckte. Die Direktion des Geschäftes lag tatsächlich der Frau ob, die auch die Geschäftskorrespondenz an die Vertreter der Dirnen besorgte, auch einen Freund der einen Mieterin empfing, der „im Familienkreise“ seine Tasse Tee mit 2 bis 3 Mk. bezahlte. Die Angeklagte verteidigt sich mit einem starken Aufwand von Lunge und Energie. Die Vernehmung der zahlreich geladenen Zeugen, meist Opfer ihrer Verführungskunst und Herren, denen sie den Verkehr im Hause gestattete, mußten die Angeklagten überführen. Alles Betuern, Schreien und Toben der Angeklagten, die fortwährend zurechtgewiesen wird, verhilft ihr bei den vorhandenen Schuldbeweisen nicht zur Entlastung. Als die Kammer das Urteil gesprochen hat, verfällt sie in den umgekehrten Ton. Sie jammert und winselt um ein milderes Urteil. Und obgleich sie zuvor mit großer Emphase versichert hatte, sie wolle sich lieber einsperren lassen, als ein unwahres Wort über die Lippen bringen, knickt sie doch vor dem Antrag des Staatsanwalts, das würdige Paar sofort in Haft zu nehmen wegen Fluchtverdachts, vollständig zusammen und erklärt schließlich, ihre Strafe annehmen zu wollen. Das Gericht nimmt von der sofortigen Verhaftung Abstand, weil eine Flucht der Angeklagten ihm nicht wahrscheinlich vorkommt. Das vom Gericht gefällte Urteil lautet gegen die angeklagte Ehefrau auf ein halbes Jahr Gefängnis und Ehrverlust auf 2 Jahre, gegen den Ehemann auf sechs Wochen. Beide sind bislang ohne Vorstrafen gewesen, und aus der Höhe des Strafmaßes läßt sich entnehmen, daß die Verschuldung der Beiden sich als eine erhebliche herausgestellt und die Kammer vergeblich nach mildernden Umständen für das gemeingefährliche und entsetzliche Treiben der Angeklagten gesucht hat.

Hamm. Ein hiesiger sozialdemokratischer Agitator, der wegen einer Unbotmäßigkeit als Reservemann eine 24stündige Haft erhalten und während dieser Zeit die Wände seiner Zelle mit dem sozialistischen Programm sowie Schmähungen seiner Vorgesetzten bedeckt hatte, ist vom Kriegsgericht zu 5 Jahren Festung verurteilt worden.

Stöckerisches. Aus Anlaß der Tatsache, daß die protestantisch-theologische Fakultät der Universität Straßburg den Sag aufgestellt hat, ein Geistlicher dürfe außerhalb des Amtes Lehren vortragen, die dem Bekenntnisse der Kirche widersprechen, schreibt Herr

Stöcker in seiner „Kirchenztg.“: Niemand werde dem Geistlichen die rege Anteilnahme am religiösen Studium verargen, jeder sich vielmehr daran freuen; aber das öffentliche Ausprechen von Resultaten dieser Studien, die mit der Bibel und dem protestantischen Bekenntnis streiten, sei nicht Sache des Pfarrers. Hierzu bemerkt das katolische „Bayr. Vaterland“: Herr Stöcker setzt also voraus, daß das theologische Studium der protestantischen Geistlichkeit zu Resultaten führen wird, die mit der Bibel und dem protestantischen Bekenntnis im Widerspruch stehen. Sollte man so etwas für möglich halten bei einem Manne, der sich postitiv-gläubig nennt? Ist ein Geistlicher durch sein Studium zu „Resultaten“ gekommen, die der Bibel und dem Bekenntnis widersprechen, dann soll er, so verlangt Herr Stöcker, es nicht öffentlich aussprechen, was er durch sein Studium ermittelt habe, soll also anders predigen, als er denkt, d. h. soll er heucheln!

Vom deutsch-freiwüchtigen Parteitag für Südwest-Deutschland meldet die „Frankfurter Zeitung“ zwei Reden von Bamberger und Richter. „Uns interessiert nur folgendes etwa aus Bambergers Ausführungen. Er sagte u. a.:

Der Schreck vor der sozialdemokratischen Partei ist geschwunden, der Parlamentarismus hat sich als wirksames Heilmittel bewiesen. Es ist das Unglück der höheren Regionen in Deutschland, daß sie groß geworden sind in der Furcht vor dem revolutionären Umsturz. Die sozialdemokratische Partei eignet sich nach ihrer Entwicklung nicht mehr zu solcher Kampfführung, sie wird auch zur parlamentarischen Partei. Die Masse von Talent und Arbeitskraft, die sich in der parlamentarischen Partei der Sozialdemokratie entwickelt hat, nötigt Achtung ab und ist für die anderen Parteien beschämend.

Unseren Lesern ist es bekannt genug, daß die Sozialdemokratie eine politisch-wirtschaftliche auf gründliche Umgestaltungen und Verbesserungen der Gesellschaft abzielende Partei ist, welche unter anderen Kampfmitteln von denen, die der Parlamentarismus bietet, Gebrauch zu machen für notwendig befindet. Herr Richter erklärte, man begehe jetzt nicht einen Parteitag, sondern ein Parteifest; wahrscheinlich das Versöhnungsfest der Wasserstiefeln und Wabelstrümpfel! Spaltung ist nicht erklärt Herr Fund, der Leiter der öffentlichen Hauptversammlung. Freilich, Kiel und Danzig, die Siege der Herren Hänel und Richter, liegen nicht in Südwestdeutschland.

Der Landtagsabgeordnete Rechtsanwalt Julius Bachem in Köln wird am Schlusse der gegenwärtigen Tagung des Abgeordnetenhauses sein seit 1877 ausgeübtes Mandat niederlegen. Herr Bachem ist zu diesem Schritt durch die Enthüllung einer Skandalaffäre, bei welcher er der Hauptbeteiligte war, gezwungen worden. Den Vorfall, der hierzu Veranlassung gegeben, berichteten wir ausführlich in Nr. 125 der „Volksmacht“.

Neulich ging die Meldung durch die Blätter, die Gerichte seien durch einen Erlaß des Justizministers ersucht worden, bei der Aburteilung von Vergehen gegen die Religion die volle Strenge des Gesetzes

„Nu, mir kann's schon recht sein, wenn sie den fährlichen Durschen klein gekriegt haben.“

„Er ist nicht fährlich,“ sagte die Bäuerin scharf ein. „Wenn er es gegen Dich war, so wird das schon seinen guten Grund gehabt haben.“

„Freilich, ich bin immer ein rechter Nebenwater zu ihm gewesen und auch zu den Anderen,“ erwiderte ihr Mann mit bitterer Ironie. „Es geschieht mir schon Recht, daß sie mich lieb haben wie der Hund den Bettler, der auf den Hof kommt.“

„Ich versteh' nicht, was der Vater damit meint, daß er sich selbst so herabsetzt,“ bemerkte Kilian mit hämischer Verwunderung.

„Nicht wahr, Gundel, Du verstehst das auch nicht?“ wandte der Vater sich an diese. „Du hast Deinen Vater anders lieb und teiltest Deinen letzten Bissen mit mir, wenn Deine Brüder mich vom Hofe trieben.“

Gundel's Wangen glühten. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie Anton beweisen konnte, daß sie sich von ihm keine Vorschriften machen lasse. Aber Anton, der bisher nur mit seinem Eßsen beschäftigt schien, hatte bei der Anrede des Vaters an sie die Blicke fest und gespannt zu ihr aufgeschlagen, und sie senkte den Kopf, ohne ein Wort hervorzubringen.

„Oh!“ rief der Bauer halb mit Schmerz, halb mit Stolz, warf seinen Köffel auf den Tisch und stand auf.

Die Tochter bäumte in ihrem Innern wild gegen den Zwang auf, den Anton's Blick ihr angetan, und von Stund an hatte er keine größere Feindin auf dem Hofe als sie. Sie sann darauf, wodurch sie ihn bis ins tiefste Herz hinein kränken könnte, und die Vor-

stellung, wie er sich dann vor Schmerz krümmte, gewährte ihr unsäglich Wollust. Ihre feindseligen Blicke machten ihn betroffen; jedoch bot sich ihm keine Gelegenheit, sie darum zu fragen. Sie vermied es beharrlich und selbst in verletzender Weise, mit ihm allein zu sein. Das war ein großer Kummer für ihn.

Inzwischen hatte er die Stoppeln des Kornfeldes neben dem Weinberge unterzupflügen begonnen. Die Arbeit näherte sich ihrem Ende und schweren Herzens ging er hinter dem Pfluge her. In seiner trüben Stimmung begann er zu singen, dann und wann mit dem Zurufe eines „Hi!“ oder „Hott!“ an sein Gespann sich unterbrechend. Er sang das Lied von dem armen Gesellen, der ein Falke zu sein wünscht. Dann stöge er vor seines Grafen Haus und klopfte mit starkem Flügel an Liebchens Tür, bis sie hervortrat. Mit seinem Schnabel wollte er sie bei ihren schönen goldenen Flechten packen und zu seinem Neste auf der Höhe tragen. Der Graf würde ihn nicht tothicken, denn sein Töchterlein siele sich ihm zum Fluche ja tot.

Anton schloß:

„So aber sind die Schwüngen
Mir allesamt gelähmt;
Wie hell ich auch ihr singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.“

Ein scharfes, höhnisches Lachen schlug an sein Ohr. Er sah sich um und hielt mit einem lächen Ausdruck die Pferde an. In der unfern Dornung der Weinbergshede stand Gundel, welche mit einer Magd das Nebenlaub verschnitten hatte. „Was Du für hübsche Lieder weisst,“ spottete sie. „Der Vater ist freilich eine Schlafmütze: dem unverschämten Knecht geschieht

aber, was ihm zukommt.“ Ihre blauen Augen flimmerten häßlich.

Anton stand starr. Nun rief er ihr zu: „Ja, es geschieht ihm Recht, aber nicht, weil er unverschämt ist, sondern weil er ein so grundschlechtes Mädel lieben konnte.“ Er ließ den Pfug stehen und kam auf sie zu. Sie hielt Stand; aber sie war blaß geworden. „Ich habe gemeint,“ fuhr er erregt fort, „daß das schlechte Beispiel von Deiner Mutter und von Deinem Bruder Schuld ist, daß Du so geworden bist, und daß Dir Einer bloß die Augen zu öffnen brauchte, damit Du in Dich gehst. Aber das war gefehlt. Du hast gar kein Herz und ein herzloses Weib ist das aller schlimmste, was es auf dieser Welt geben kann. Du bist so schlecht wie die Anderen und nicht wert, daß ein rechtschaffener Kerl und wenn er auch man ein Knecht ist, Dich lieb hat.“ (Fortf. folgt.)

Literarisches.

„Auf alle höchsten Befehl“ wie die Verlags- handlung angeht, soeben die erste Abteilung eines Bases erschienen, welches den Titel führt: „Der Hofsag Er. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm II.“ Die erste Abteilung schildert den Salonwagen auf vier Rädern Großformat und zwölf Seiten, mit Holzschnitt ausgearbeitetem Text. Der Preis dieser ersten Abteilung beträgt 10 Mark, ist also leider zu hoch, als daß die Angehörigen der weniger bemittelten Stände sich überzeugen können, wie die heutige Technik es vertritt, durch die Pracht und Gediegenheit der Ausstattung von den Benutzern eines solchen Wagens jede Unbequemlichkeit, welche sonst mit Reifen verbunden ist, fernzuhalten. Die auf unseren Eisenbahnen verkehrenden gewöhnlichen Wagen einschließlich der neuerdings eingeführten „Spezialwagen“, lassen die Leistungen unserer Eisenbahntechnik in viel ungünstigerem Lichte erscheinen.

wollen zu lassen, d. h. auf die höchsten Strafen zu erkennen. Die „Frankfurter Zeitung“ hatte dies bezweifelt und schreibt neuerdings:

Der Herr Minister ergriff im Abgeordnetenhaus „handbar“ die ihm vom Abg. Richter durch eine Anfrage gegebene Gelegenheit, zu erklären, daß ein derartiger Erlass nicht ergangen sei, weder an die Gerichte, noch an die Staatsanwaltschaften. Und dankt, die Minister sollten, wenn falsche Mitteilungen über ihre Amtshandlungen verbreitet werden, nicht erst darauf warten, daß ihnen der parlamentarische Zufall Anlaß giebt, der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, sondern sofort selbst diese Gelegenheit schaffen. Wozu wäre denn sonst der „Reichs-Anzeiger“ da?

Wie „Die Arbeiterversorgung“ in ihrer letzten Nummer schreibt, ist es in Frage gekommen, ob die Verächtlichmachung falscher Quittungsarten zur Invaliditäts- und Altersversorgung in der Weise erfolgen kann, daß der fehlende Differenzbetrag durch nachträglich beigebrachte Beitragsmarken von entsprechendem Werte ausgeglichen wird. Von Seiten des Reichsversicherungsamtes ist die Zulässigkeit eines derartigen Verfahrens verneint worden. Die Verächtlichmachung muß stets so ausgeführt werden, daß die irrtümlich verwendeten Marken unter Erstattung ihres Wertbetrages vernichtet und die vorschristsmäßigen Marken in die Quittungskarte eingeklebt werden.

Der Streik der Formier bei Herford und Ungnade dauert unverändert fort. Zugang ist fernzuhalten.

Streikkommission der Formier für Halle a. S.

Die sozialistischen Mannheimer Stadtverordneten haben in Ansehen der hohen Brotpreise an den Stadtrat folgenden Antrag auf Aufhebung des Otkrois gestellt:

„Die unterzeichneten Stadtverordneten stellen folgenden Dringlichkeitsantrag an den Stadtrat, mit dem Ersuchen, in der nächsten Bürgerausschuß-Sitzung, die alsbald anzuberaumen ist, die Aufhebung des Otkrois zu beantragen:

in Erwägung, daß durch die ungünstigen Saaten-Verhältnisse, die mit Bestimmtheit eine schlechte Getreideernte für dieses Jahr erwarten lassen, und die Knappheit des in Deutschland noch vorrätigen Brottreibes die Mehl- und Brotpreise in rapider Weise gestiegen sind;

in fernerer Erwägung, daß in absehbarer Zeit deshalb ein Sinken der hohen Mehl- und Brotpreise nicht zu erwarten steht, daß durch den an sich schon überaus hohen Getreidezoll, mit dem schon vorweg die Reichsregierung das wichtigste Nahrungsmittel des Volkes belegt hat, verbunden mit dem diesjährigen schlechten Geschäftsgang, die Lebenshaltung des Arbeiters im Allgemeinen eine gedrückt ist;

wolle der verehrliche Stadtrat in möglichster Eile eine Bürgerausschubung einberufen und in derselben die Aufhebung des Otkrois beantragen.

Mannheim, 27. Mai 1891.

J. Buttle. Chr. Deutscher. R. Fenz.
S. Friedel. J. Guttschick. N. Gruner. W. Häusler.
R. Keller. W. Jenne. E. Lorenz.
Fr. Raith. G. Sattler. G. Schwarz.
A. Ulrich.“

Frankfurt a. M. Metallarbeiterkongreß. Die Eröffnung erfolgte durch Genossin Schlichte, welcher die anwesenden Delegierten im Namen der Frankfurter Kollegen begrüßte. Nach Wahl einer Mandats- und Geschäftsordnungs-Kommission vertagte sich der Kongreß bis nachmittags. In der Nachmittags-Sitzung werden 181 Mandate für 118 Delegierte für gültig erklärt. Es sind 119 Städte durch 118 Delegierte vertreten. Bei einigen Mandaten war ein Fehler unterlaufen. Durch Berücksichtigung der betreffenden Delegierten wurden auch diese für richtig erkannt. Verschiedene Glückwunschtelegramme liefen ein, so auch ein Glückwunschsreiben aus Wien, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden. Nach der Wahl des definitiven Bureaus kam man zum ersten Punkt der Tagesordnung. Ein Antrag der Geschäftsordnungs-Kommission, über die Organisationsfrage nach Zahl der Mandate abzustimmen, wurde mit 47 gegen 39 Stimmen angenommen. Ebenso wurde ein Antrag, achttündige Beratungszeit einzuhalten, angenommen. Es berichteten zunächst die Vertrauensmänner über ihre Tätigkeit im letzten Jahre vom 1. Juni 1890 bis 3. Mai 1891. Genosse Segitz berichtet über seine Tätigkeit als Vertrauensmann der Metallarbeiter. Bemerkenswert ist, daß er von der Polizeibehörde (Bayern) mit einem Strafmandat bedacht worden ist, weil über eingegangene Gelder öffentlich quittiert wurde. Die Verurteilung wurde durch alle Instanzen geführt, jedoch ohne Erfolg. Die Maßregeln und Ausperrungen mußten unterdrückt

werden. Es wurden seitens der Vertrauensleute alle wirtschaftlichen Fragen einheitlich geregelt. Auch wurde die Frage der Gewerkschaftskonferenzen seitens der Vertrauensmänner der Metallarbeiterbranche angeregt. Die Einnahmen für den Unterstützungsfonds belaufen sich auf 2610.49 Mk., die Ausgaben auf 1053.25 Mk., mithin Bestand, 3244.05 Mk. Im Agitationsfonds wurden vereinnahmt 1330.63 Mk., verausgabt 288.58 Mk., Bestand 1255.63 Mk. Rassenbestand gegenwärtig ungefähr 4500 Mk. Es muß bemerkt werden, daß nach Rechnungsabluß noch Gelder eingegangen sind. Es erhielt sodann zur Berichterstattung Genosse Schwarz das Wort und berichtete über die Bewegung der Formier. Es ergiebt sich eine Gesamteinnahme von 9710.55 Mk., eine Ausgabe von 9440.20 Mk. Rechnet nun man noch hinzu die Einnahme von vierzig verschiedenen Fachvereinen (7553.95 Mk.) und die Ausgabe (9485.87 Mk.), so ergiebt sich eine Gesamteinnahme der Formier Deutschlands von 13374.95 Mk., Gesamtausgabe 15036.52 Mk. Redner präzisirt sodann seinen Standpunkt zu der Organisationsfrage. Genosse Megger, Vertrauensmann der Klempner, berichtet über seine Tätigkeit. Die Gesamteinnahme betrug 7365.50 Mk., die Gesamtausgabe 6677 Mk. Genosse Breder, Vertrauensmann der Schlosser und Maschinenbauer, teilt in seinem Berichte mit, daß die Gesamteinnahme 7266.16 Mk., die Gesamtausgabe 6854.25 Mk. betrage. Genosse Goldbach, Vertrauensmann der Feilenhauer, berichtet eine Einnahme von 6620.35 Mk. und eine Ausgabe von 6606.07 Mk. Genosse Hillmer, Vertrauensmann der Schmiede, berichtet, daß durch den Bestand der Zentralisation seine Tätigkeit eine nicht so große gewesen sein kann, da die lokalen Vereine ihre Unterstützung an die verschiedenen bestehenden Kartelle abliefern. Die Gesamteinnahme betrug 1091.15 Mk., die Gesamtausgabe 889.65 Mk. Mit diesem Bericht endete die Sitzung.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer die offizielle Einladung zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Wir entnehmen dem Aufruf, der von den fünfzehn Redaktionen der gesammten (auch der böhmischen, polnischen und italienisch-österreichischen) Parteipresse unterzeichnet ist, folgende Stellen:

Parteigenossen! Mehr als zwei Jahre sind verfließen seit der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie zu Hainfeld stattfand. Er hat neuerlich die Prinzipien der Partei zum Ausdruck gebracht und ihr ein festes Programm für die Agitation und Organisation gegeben. Seitdem hat sich unsere Partei weit über alle Erwartungen entwickelt. Sie ist heute mehr als das je der Fall war, der getreue Ausdruck der proletarischen Bewegung in Oesterreich. Mit ihrer Stärke sind aber ihre Aufgaben zahlreicher geworden und gewachsen und unter den Parteigenossen kommt überall die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß es an der Zeit sei, wieder einmal zusammenzukommen, die geleistete Arbeit zu überblicken, Stellung zu nehmen zur politischen Lage von heute und den Arbeitsplan für die nächste Zukunft festzustellen. Es sind sowohl Fragen der Taktik und Organisation der Partei, als auch insbesondere die vielfach gänzlich geänderten Verhältnisse, unter welchen wir zu kämpfen haben, welche eine solche Besprechung nötig machen. Bekanntlich bestand die Absicht, schon zu Othens dieses Jahres eine Zusammenkunft zu veranstalten; die Reichsratswahlen und das Eintreten unserer Partei in die Wahlagitation machte einen Aufschub nötig. Nunmehr laden wir Euch, Parteigenossen in ganz Oesterreich ein, am 28., 29. event. 30. Juni d. J. zu einem Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie zusammenzutreten. Unsere politischen Verhältnisse zwingen uns, den Parteitag auf geladene Gäste zu beschränken und eruchen wir Anmeldungen bis zum 15. Juni an eine der unterzeichneten Redaktionen gelangen zu lassen. Der Ort der Zusammenkunft wird auf den rechtzeitig zugesendeten Einladungskarten ersichtlich sein. Bezüglich der Tagesordnung bemerken wir, daß selbstverständlich der Parteitag selbst berufen ist, sie endgültig festzusetzen. Wir schlagen Euch vorläufig vor: 1. Bericht über die Parteithätigkeit seit dem Parteitag zu Hainfeld. 2. Stand und Ziele der gewerkschaftlichen Organisation in Oesterreich. 3. Die Bewegung zur Erlangung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes. 4. Die Massenbewegung. 5. Der Fortgang der sogenannten „Sozialreform“ in Oesterreich. 6. Der Internationale Sozialisten-Kongreß zu Brüssel 1891; nationaler und

internationaler Arbeiterschutz. 7. Parteiorganisation und Parteipresse. Parteigenossen! Wir haben nur die wichtigsten Punkte herausgegriffen und Ihr seht, daß diese schon ein weites und wichtiges Arbeitsprogramm bilden. Wir sind demnach überzeugt, daß Ihr, von der Notwendigkeit des Zusammentretens durchdrungen, zahlreich erscheinen werdet und daß der nächste Parteitag das große und erfolgreiche Werk, das in Hainfeld wieder begonnen wurde, entsprechend weiter führen werde. Die österreichische Sozialdemokratie hat sich einen Ehrenplatz in den Reihen des internationalen, kämpfenden Proletariats errungen, sie hat sich die Liebe und das Vertrauen des arbeitenden trotz aller ihrer Macht ohnmächtigen Haß der Gegner erworben. Sie wird ihren Kampf führen — bis ans Ende. Es lebe die österreichische Sozialdemokratie!“

Wir brauchen unseren österreichischen Waffenbrüdern nicht erst zu versichern, wie groß die Teilnahme ist, mit der die deutsche Sozialdemokratie alle ihre Schritte begleitet. Möge ihr zweiter Parteitag ebenso erfolgreich verlaufen, wie der Hainfelder Kongreß.

Italien.

Der „heilige Vater“ hat dem Pfarrer von Fourmies, welcher sich am 1. Mai zwischen seine Pfarrkinder und die Bajonnette und Kugeln der Soldaten warf und letzteren die Einstellung des Feuerrins befahl, Glückwünsche und seinen Segen gesendet. Der alte Herr und seine Ratgeber sind sehr schlau; das Priestertum hat überall und zu allen Zeiten einen prophetischen Blick gehabt in Bezug auf die Partei, welche aus Ruher zu kommen berufen ist. Das „Seid klug wie die Schlangen“ ist von der streitenden Kirche niemals aus den Augen gelassen worden.

Rußland.

Wie dem „Standard“ aus Moskau vom Mittwoch gemeldet wird, ist die Verschiebung der Reise des Kaiserpaars nach Moskau durch die Entdeckung von vier großen Kisten Dynamit in der französischen Ausstellung veranlaßt worden. Diese Entdeckung ist am vorigen Sonntag, also drei Tage vorher, ehe der Zar erscheinen sollte, gemacht worden. . . . Es war gestattet, für die Ausstellung bestimmte Kisten direkt nach Moskau zu senden, wo sie in der Ausstellung selbst von russischen und französischen Zollbeamten geöffnet wurden. Daher hat man an der Grenze nichts entdecken können. Unmittelbar nach der Entdeckung hobte man sofort den Boden um die für den Kaiser bestimmte Tribüne aus, um etwaige Dynamitminen aufzuspüren. Gerüchtsweise verlautet, daß nach dem Abgange des Fürsten Dolgorukow das leerstehende Gouverneursgebäude als Abgangspunkt zur Legung einer Mine unter der Fahrstraße, welche der Zar zur Ausstellung benutzen sollte, gewonnen worden sei. Auch in der Nähe von Twer soll eine Mine an der Bahn entdeckt worden sein. Die Straßen waren beim Einzug des Zaren mit einer doppelten Reihe von Soldaten, Polizisten, Feuerwacheleuten u. s. w. eingefast. Alle Fenster waren geschlossen, das Betreten der Balkons verboten; der Gasthof, in welchem die Zeitungsberichterstattung den Einzug beschäftigten, war mit der „Privatgarde“ angefüllt. Der einzige Triumphbogen mußte auf Befehl der Polizei seines Bogens beraubt werden, damit dem Zaren nichts auf den Kopf fallen konnte, nur zwei Säulen blieben stehen.

Türkei.

Telegraphischer Meldung aus Konstantinopel zu Folge ist der Orientzug in Schiffsloki, vier Stunden vor Konstantinopel, von Räubern zur Entgleisung gebracht und überfallen worden. Die im Zuge befindliche Stangenische Reisegesellschaft, bestehend aus deutschen Reichsangehörigen, sowie einem Engländer ist von den Räubern abgeführt worden. Letztere verlangen unter Drohungen Lösegeld von 200 000 Franken und haben zu dessen Beschaffung den mitgeführten Bankier Israel aus Berlin freigelassen. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel hat bereits vom Auswärtigen Amte Weisung erhalten, das verlangte Lösegeld unter Wahrung der Regerechtheit der Pforte und unter Vorbehalt aller sonstigen Erfordernisse gegen die türkische Regierung vorzuschicken. Jeglicher Gefährdung der Gefangenen ist somit nach Kräften vorgebeugt. Die in die Hände der Räuber gefallenen Reichsangehörigen sind außer dem erwähnten und bereits freigelassenen Bankier Moritz Israel Berlin, Bellevuestraße 18; Albert Moquet, Gutsbesitzer aus Seigelsdorf, Kreis Bitterfeld; Oskar Krogisch aus Jörbig, Kreis Bitterfeld; Oskar Oegerer aus Berlin, Stralauer Platz 5; Zugführer Freundinger. Sämtliche andere Passagiere des Zuges sind zurückgeblieben, nachdem man sie ausgenüßert hatte.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. Juni 1891.

Ueber die Versicherungspflicht der Lehrlinge nach dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz waren bisher die Ansichten geteilt, und zumeist wurde angenommen, daß Lehrlinge, die von ihrem Lehrmeister eine Entschädigung für Kost erhalten, nicht versicherungspflichtig seien, zumal wenn der Betrag, selbst als Lohn betrachtet, nicht den 6. Teil des 300fachen Betrages des ortsüblichen Tagelohnes (für Breslau 1,60 Mk.) erreichte und daher nicht die Erwerbsfähigkeit einer versicherungspflichtigen Person bedingte. Der Vorstand des Vorstandes der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für Schlesien hat nunmehr seine Ansicht bekannt gegeben; nach derselben sind Lehrlinge über 16 Jahre stets versicherungspflichtig. Derselbe schreibt: Nach § 3 Abs. 2 des Gesetzes gilt nur diejenige Beschäftigung nicht als eine die Versicherungspflicht begründende, für welche als Entgelt nur freier Unterhalt gewährt wird. Nur freier Unterhalt wird aber nicht mehr gewährt, sobald dem Lehrling für seine Dienste eine regelmäßige Entschädigung in baarem Gelde — gleichviel ob unter dem Namen „Lohn“ oder „Kostgeld“ — gewährt wird. Wir betrachten daher in Übereinstimmung mit dem Reichsversicherungsgesetz (vergl. Amtliche Nachrichten des Reichs-Verwaltungsamts Jahrgang 1891, Seite 54, Ziffer 5) über sechs- zehn Jahre alle Lehrlinge, welche ein regelmäßiges Kostgeld beziehen, als versicherungspflichtig, und zwar auch dann, wenn das Kostgeld den 6. Teil des ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagelöhner nicht erreicht. Die Vorschrift des § 3, Absatz 9 des Gesetzes regelt lediglich die Voraussetzungen der Invalidität im Sinne des Gesetzes und ist für die Beurteilung der Frage, ob eine Person versicherungspflichtig ist, belanglos. Hierbei bemerken wir ferner ergebenst, daß als Jahresarbeitsverdienst der unter § 22 Ziffer 5 des Gesetzes fallenden versicherungspflichtigen Lehrlinge der 300fache Betrag des ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher jugendlicher Tagelöhner des Beschäftigungsortes zu gelten hat.

Sonnenfinsternis. Die am nächsten Sonnabend, den 6. Juni, in den Stunden vor Sonnenuntergang sich ereignende Sonnenfinsternis ist in den Nordpolargegenden längs eines schmalen Streifens zentral und ringförmig, in den südlicher gelegenen Gegenden dagegen, wie in Deutschland, nur partial. Hier beginnt dieselbe um 6 Uhr 6 Minuten Nachmittags und endigt um 7 Uhr 35 Minuten. Es wird dabei zur Zeit des Maximums der Verfinsternung nur wenig mehr als ein Drittel (0,86) des Sonnendurchmessers vom Monde verdeckt, wobei sich der verdunkelte Ausschnitt rechts oben am Sonnenrande hinzieht, etwas über der Mitte der rechten Seite beginnend.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 24. bis 30. Mai 1891 fanden nach dem Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau 75 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 217 Kinder geboren, davon waren 178 ehelich, 39 unehelich, 206 lebendgeboren (108 männlich, 98 weiblich), 11 Totgeborene (6 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (eincl. Totgeborene) betrug 156 (mit Einschluß der nachträglich aus Vormochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 46 (darunter 6 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 25, über 50 Jahre 3. — Es starben an Scharlach 2, an Masern und Keuchhusten 9, an Keuchhusten 1, an Diphtheritis und Croup 6, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 2, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an akutem Gelenkrheumatismus —, Ruhr —, an Durchbruchfall 2, an anderen akuten Darmkrankheiten 9, an Gehirnschlag 2, an Krämpfen 9, an anderen Krankheiten des Gehirns 3, an Lungen- schwindel 20, an Lungen- und Lufttröhrentzündung 12, an anderen akuten Krankheiten der Atmungsorgane 5, an anderen Krankheiten der Atmungsorgane 7, an allen übrigen Krankheiten 60, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 4. Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswoche: 24,28, in der betreffenden Woche des Vorjahres 27,92, in der Vorwoche 23,81.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 24. bis 30. Mai 1891 wurden 496 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an wässrigen Pocken —, Diphtheritis 12, an Unterleibstypus 6, an Scharlach 30, an Masern 448, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —, an epidemischer Bauchtyphus —.

Schlachthaus-Bericht. Im Etatsjahre vom 1. April

1890 bis Ende März 1891 wurden auf dem hiesigen Schlachthofe insgesamt geschlachtet 10 773 Ochsen, gegen das Vorjahr 276 weniger; 8370 Kühe, gegen das Vorjahr 2315 weniger; 87240 Kälber, gegen das Vorjahr 4778 weniger; 51 928 Schweine, gegen das Vorjahr 358 mehr und 28 393 Schafe, gegen das Vorjahr 6601 weniger. Außerhalb des Schlachthofes wurden ausgeschlachtet 164 Ochsen, gegen das Vorjahr 71 weniger; 489 Kühe, gegen das Vorjahr 32 weniger; 2120 Kälber, gegen das Vorjahr 406 weniger; 10 784 Schweine, gegen das Vorjahr 1922 weniger und 2018 Schafe, gegen das Vorjahr 1319 weniger. Es wurden also gegen das Jahr 1889/90 an Viehstücken weniger geschlachtet 347 Ochsen, 2347 Kühe, 2932 Kälber, 1569 Schweine und 7920 Schafe. Der Schlachthofzins betrug im Jahre 1890/91 52 435 Mk. 90 Pf., im Jahre 1889/90 aber 56 327 Mk. 45 Pf. An Schlachthofzinsquittungen wurden im verfloffenen Etatsjahre 60 745 Stück ausgegeben, im Vorjahre dagegen 65 353 Stück, mithin im letzten Jahre 4608 mehr.

Von der Promenade. Die Partien der Promenade an der Ostseite des Zwingergartens und um das Götterdenkmal erhalten jetzt an Stelle der verblühten Frühlingsgewächse als sommerlichen Schmuck Teppichbeete, bestehend aus Pelargonien, rotblühenden Begonien u. s. w. Dazu kommen schon geformte Gruppen von Topfgewächsen aller Art. Am Zwinger sind wieder einige Exemplare der afrikanischen Banane und ein Palmenbaum, die einzige in Europa einheimische Fächerpalme, welche gerade ihre goldgelben Fächerblüten entfaltet, aufgestellt. Die Stadtgrabenstraße erfreut sich schon des jungen Nachwuchses, und in einzelnen Teilen tummeln sich junge Enten.

Falscher Waldmeister. In den letzten Tagen ist wiederholt vollkommen geruchloser „Waldmeister“ auf den Markt gebracht worden. Während der echte in den Handel kommende Waldmeister, von den Schieferhängen der Bergzüge des rechten Rheinufers stammend, von außerordentlich starkem Aroma ist, zeigt der schlesische Waldmeister, meist von Trebnitz nach Breslau gebracht, überhaupt schwachen Geruch, und dieser Duft läßt immer mehr nach, je höher sich das Kraut entwickelt. Eine Spur von Aroma, der bekannte Heugeruch, bleibt aber dem echten Waldmeister stets anhaftend und tritt besonders am weitenden Kraut deutlich hervor. Fehlt der Geruch völlig, dann ist die betreffende Pflanze nicht Waldmeister, sondern das im nicht blühenden Zustande diesem sehr ähnliche Waldlabkraut. Das Labkraut ist auch durch außer den fehlenden Geruch an weniger scharf vierkantigen Stengeln und an mehr bläulichgrünen Blättern zu erkennen, welche etwas schmaler sind und am Rande nicht die feinen Wimpern des Waldmeisterblattes zeigen. Maibowle, zu der es gebraucht wird, bleibt vollkommen geschmacklos. Bekanntlich kann man aber den fehlenden Waldmeister-Geschmack einer Maibowle durch ein Stückchen Tonkabohne, in jeder Apotheke und Drogerhandlung vorhanden, sofort recht stark erhalten.

— In Bezug auf die von uns in Nr. 124 der „Volkswacht“ gemeldete „Unterschlagungsgeheime“ erhalten wir von dem Gläubiger bei St. Nicolai folgende Berichtigung:

Ich war an dem betreffenden Freitagsmontage, also an einem Feiertage, an welchem der bewußte Herr den Taufschein für seinen Sohn bestellt hat, wol nicht zu faul, den betreffenden Schein selbst zur Post zu befördern, sondern habe im Drange der Geschäfte nicht die Zeit gefunden, die Sache eigenhändig zu erledigen.

Der Bote hat nun leidiger Weise diesen Brief, der eingeschrieben werden sollte, durch ein Versehen mit mehreren anderen einfachen Briefen zusammen befördert. Von einer Unterschlagung des Porto's, welches übrigens dem werten Herrn Briefempfänger sammt dem kleinen Trinkgelde und Strapporto sogleich nach Kenntnisaahme der Sache zurückerstattet worden ist, kann folglich keine Rede sein.

Urkundenfälschung. Am 28. Mai d. J. kam der Schornsteinfegermeister J. mit einem Bürgen in das Geschäftslocal des Breslauer Spar- und Darlehensvereins und ersuchte um ein Darlehen von 200 Mk. J. und der Bürge unterzeichneten einen Wechsel über die genannte Summe. Bei der Auszahlung entstanden jedoch Bedenken und J. wurde aufgefordert, seine Frau herbeizuholen, um den Wechsel mit zu unterschreiben. Am 1. d. M. erschien J. mit einer Frauensperson in dem Geschäftslocal und stellte diese als seine Ehefrau vor. Als diese den Wechsel unterschrieben hatte, wurden verschiedene Fragen betreffs ihres Eheverhältnisses an sie gerichtet, die sie sehr unsicher beantwortete, und es wurde deshalb die Auszahlung noch einmal verzögert, um Erkundigungen einzuziehen, welche folgendes ergaben: J. ist mit einem Haushälter be-

freundet; diesem klagte er seine Geldverlegenheit und teilte ihm zugleich mit, daß seine Frau verreiselt sei; er brauche aber jetzt eine Frau, die die verlangte Unterschrift leiste. Der Haushälter hatte darauf seine Frau beauftragt, das Schriftstück zu unterschreiben. Außerdem wurde ermittelt, daß J. sich in sehr schlechten Verhältnissen befinde. Als er am 2. d. M., Mittags, in dem genannten Geschäftslocal sich wieder einfand, wurde seine sofortige Verhaftung bewirkt.

Bubenhafte Sachbeschädigung. Dem Kaufmann Paul Nawrath, Gartenstr. 30, wurden mit einem Glaserdiamant fünf Schaufenster angeschnitten. Der Geschädigte hat auf die Entdeckung des Täters eine Belohnung von 20 Mark gesetzt.

Unglücksfälle. Der Schüler Georg Hauser, Sohn eines Postsekretärs auf der Klosterstraße, stürzte in Scheitnig von einem Karoussel herab und zog sich einen Bruch des linken Unterschenkels zu. — Der Schüler Otto Sindermann fiel in Pöpelwitz von einer Schaufel und trug eine schwere Quetschung der linken Schulter davon. — Der auf der Böichstraße wohnende Arbeiter Griebisch erlitt in einer Brennerlei schlimme Verbrennungen beider Arme und des Gesichts. — Der Arbeiter Richard Wegner, Klosterstraße wohnhaft, verunglückte in einer Fabrik in Klein-Tschansch dadurch, daß ihm die Kreissäge tief in den rechten Arm sägte. — Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder.

Verirrtes Kind. Am 2. d. M. Mittags wurde a. d. Berlinerstr. ein etwa 3 1/2 jähriger Knabe verirrt angetroffen und von Fräulein Klara Salzburg, Kurze Gasse 60, in Pflege genommen. Der Knabe ist hellblond, ohne Kopfbedeckung, trägt graue defekte Kleidung, graue Schürze, schwarze Strümpfe und defekte Leder-schuhe.

Vermisst wird seit dem 29. v. Mts. der 18jährige bei seinen Eltern a. d. Brüderstraße wohnende Max Weigemann. Die Eltern desselben fürchten, daß er beim Baden an einer verbotenen Stelle ertrunken ist. Weigemann hat braune Augen, ist schlank und trug blaue Blouse, braune Stoffhose und dunkle Mütze. Auf seinen Armen ist ein Herz und ein Kreuz eintätowirt.

Vertrag. Am 31. v. M. reiste ein Fabrikarbeiter über Breslau nach Gulan, hier wurde ihm sein Reisegeld knapp und er hatte daher die Absicht, gegen Pfandgabe seiner silbernen Remontoiruhr nebst Kette sich 6 Mk. zu leihen. Mit diesen Aufsuchen trat er auf dem Oberschlesischen Bahnhof an einen Herrn heran, der sich zu dem Vorschlage einverstanden erklärte, ihm auf einen Tag 6 Mk. zu leihen, wenn er 50 Pfg. mehr zurück erhalte. Der Herr schrieb alsdann in das Notizbuch des Arbeiters: Samuel Hecht aus Breslau, wohnhaft Holteistraße 6.8. Am 1. d. Mts. schickte Hecht mit Postnachnahme von 6,50 Mk. dem Arbeiter ein kleines Packet, das dieser in Gegenwart des Postbeamten öffnete, zu seinem Erstaunen aber nur die Kette vorfand, während die Uhr fehlte. Der Sachverhalt wurde sofort hierher berichtet, und es gelang, den Gauner am 2. d. M. Nachmittags 1/2 Uhr in dem Augenblick zu verhaften, als er auf der Post das Geld des Arbeiters in Empfang nehmen wollte.

Verhaftungen. Am 1. ds. Mts. wurde ein kaum aus der Schule entlassenes Mädchen festgenommen, weil dasselbe zu wiederholten Malen Kindern, die von ihren Eltern weggeschickt wurden, um Einkäufe zu besorgen, das dafür bestimmte Geld weggenommen hatte. — Ferner wurde eine Viktualienhändlerin auf der Fischergasse wegen Hehlerei verhaftet. — Wie berichtet, wurde am Tage der Barmherzigen Brüder-Kirmes auf der Klosterstraße eine Frauensperson wegen Taschendiebstahls verhaftet. Eine jetzt in ihrer Wohnung vorgenommene Durchsuchung ihrer Effekten förderte fünf verschiedene Portemonnaies zu Tage, von denen das eine 127 Mk. enthält. Die Eigentümer dieser Portemonnaies werden aufgefordert, sich sofort im Zimmer 21 des Polizei-Präsidiums zu melden.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein lebender Halm; zwei Coupons; drei Portemonnaies; ein Sonnen-schirm; eine Milchkanne; ein Zwanzigmarkstück; ein Messing-Kreuz; zwei Bilder; ein goldenes Kinderarmband; ein Sommer-Überzieher; ein Armband. — Abhanden gekommen: einem Fräulein auf der Viktoriastraße ein Portemonnaie mit 20 Mark; einem Fräulein auf der Vincenzstraße eine Granatbroche; einer Dame auf der Kaiser Wilhelmstraße drei Quittungen über je 20 Mk. (zu ertragen Zimmer 20); einem Fräulein aus Gnesen eine Granatbroche; einem Fräulein auf dem Museum-platz ein silbernes Armband; einem Dienstmädchen auf der Siebenbüfenerstraße ein Dienstabuch; einem Dien-

